

Mittelalterliche Weltreligionen im Vergleich

Ein Comic kann, wie wir seit Spiegelmans „Maus“ wissen, ernste Inhalte angemessen vermitteln. Mit „Persepolis“ berichtet die heute in Paris lebende Iranerin Marjane Satrapi zeichnend über soziale und politische Umstände ihrer Kindheit im prä- und postrevolutionären Teheran. In der sich globalisierenden Welt des 21. Jahrhunderts wird uns mit Nachdruck bewusst, wie wichtig für ein interkulturelles Auskommen die Kenntnis, auch die rückblickende, des religiösen Selbstverständnisses anderer ist. Die Rolle der Sprache als Artikulation von Identität, aber auch als definitorische und normative Kategorie im Verhältnis Gesellschaft und Religion(en) war Gegenstand eines Symposiums in Paderborn.

Unter dem Titel *Language of Religion – Language of the People. Medieval Judaism, Christianity and Islam* veranstaltete das Mittelalterinstitut (IEMAN) an der Universität Paderborn vom 5. bis 9. Juli eine Tagung. Die drei großen Kultgemeinschaften des Mittelalters, allesamt Schriftreligionen, nicht in erster Linie zu vergleichen, sondern ihr Verhältnis zueinander sowie die Rolle der Sprache und der Texte in der Hinwendung zu Gott zu untersuchen, ist ein interdisziplinäres Unternehmen par excellence. Auch vor dem weltgeschichtlichen Hintergrund der letzten zwei Jahre ist die Wichtigkeit der Diskussion dieser Fragen evident. Drei aktuelle Ausstellungen sind zu diesem Themenkomplex zu nennen: in Paris das Institut du Monde Arabe mit der beeindruckenden Präsentation christlicher Kunst der arabischen Welt („Icônes arabes. Art chrétien du Levant“, 6.5.–17.8.2003); in Aachen bis zum 28. September die in der Unterrepräsentation des jüdischen Aspekts enttäuschende Schau „Ex oriente. Isaak und der weiße Elefant. Bagdad – Jerusalem – Aachen. Eine Reise durch drei Kulturen um 800 und heute“; schließlich im Berliner Museum für islamische Kunst bis zum 14. September „Islam in Kathedralen. Bilder des Antichristen in der romanischen Skulptur in Photos des Künstlers Claudio Lange“.

Die erste Idee zu dem Tagungsprojekt hatte der Konstanzer Mediävist Michael Richter vor vielen Jahren. Alle vier Veranstalter haben in diesem Bereich geforscht und publiziert, aber Richter realisierte mit der Tagung die Umsetzung eines alten

Traums. Die vier Väter der Tagung, neben Richter David Wasserstein (Tel Aviv) sowie Ernst Bremer und Jörg Jarnut (beide Paderborn), konnten gut 30 TeilnehmerInnen aus 12 Ländern nach Paderborn holen. Die Vortragsthemen wie auch die ReferentInnen der Tagung, die sich bereitwillig auf das kühne Unternehmen einer fünftägigen Diskussion sensibler Fragen einließen, beschreiben ein breites fächer- und religionsübergreifendes, aber nie ausuferndes Spektrum. In einer Atmosphäre des gegenseitigen Respekts, wie es der Palästinenser Hanna Kassis (Vancouver) am letzten Tag formulierte, konnten Thesen und Analysen zur Bedeutung der koptischen Literatur für das frühe Christentum, zu sprachlichen Konnotationen von ethnischen Stereotypen oder zum Verhältnis von heiliger und allzu profaner Sprachebene mitunter heftig diskutiert werden.

Bei einem Tagungsmarathon über rund 100 Stunden ist es unmöglich, jeden Beitrag vorzustellen. Wichtige Impulse gingen sicherlich von dem einführenden Vortrag Richters aus, der kritisch nachzeichnete, wie es zur Festsetzung der *tres linguae sacrae* kam, nämlich Hebräisch, Griechisch und Latein, und zur zunehmenden Rolle von Volkssprachen in diesem System. Dabei wurde deutlich, welche ideologischen Unterschiede in der Wertung der Sprachen, in denen Gott zu verehren sei, durch die spätantiken und mittelalterlichen Autoren vorhanden sind. Eins der wichtigsten Beispiele für den großen Bereich der Übersetzung religiöser Texte stellt das muslimische (Süd-)Spanien dar. Roger Wright (Liverpool) ging auf das faszinierende Phänomen der Koexistenz von Lateinisch-Romanisch und Arabisch ein, die eine große Anzahl tatsächlich bilingualer Sprecher vermuten lässt. Es zeigte sich allerdings, dass die liebgewordene Vorstellung einer in Religionsdingen außergewöhnlichen Toleranz der muslimischen Machthaber etwas zu relativieren ist. M. Teresa Penelas Meléndez (Granada) zeigte am Beispiel islamischer Orosius-Übersetzungen in al-Andalus die Funktionen von Übersetzungstechniken auf und unterstrich den Unterschied zwischen Islamisierung und bloß linguistischer Arabisierung der andalusischen Christen, wobei diese häufig jener nur vorausging.

Dass und warum im frühmittelalterlichen Frankenreich Gott mit *frô*, *truhtîn*, *herro*, *fadar* oder eben *got* angesprochen werden konnte, legte Martin Fuß (Bonn) dar; die

altirische bzw. walisische kirchliche Terminologie wurden von Próinséas Ní Chatháin (Dublin) bzw. Morfydd Owen (Aberystwyth) thematisiert. Instrumentalisierung von Sakralsprache und sakralen Bildvorstellungen etwa im christlich-muslimischen Dialog beobachtete Svetlana Luchitskaja (Moskau). Der wesentliche Aspekt der Bedeutung von Sprache als Artikulation von Selbstverständnis wurde von Istvan Perczel (Budapest) am Beispiel einer christlichen Minderheit dargestellt, von David Wasserstein (Tel Aviv) zu einer souveränen Synthese der differierenden Bedeutung von Sprache als Kultsprache für die Identität einer Religionsgemeinschaft sowie den Eintritt in sie ausgebaut; am seltenen Gegenbeispiel eines „indifferent multilingualism“, wo Sprache tatsächlich nicht mehr als Sprachgemeinschaft signalisiert, wird deutlich, in welchem Maße die islamische und die jüdische Religion über die jeweils einzig denkbare Sprache sich definieren.

Dies sind nur einige Ausschnitte, die kaum den Anspruch erheben können, das gesamte Panorama der Tagung zu repräsentieren. Der Grundgedanke, fächerübergreifend angesehene Spezialisten und Nachwuchswissenschaftler zu versammeln, hat sich – einmal mehr – als erfolgreich erwiesen. Inhaltlich hat die Tagung wie von selbst, aber dennoch recht nachdrücklich dazu beigetragen, unser Bild von der Bedeutung des christlichen Mittelalters zu korrigieren. Neben der arabisch-islamischen Kultur, die ihre Wurzeln ja vor der Niederschrift des Koran (qur'ān ‚Vortrag‘) um 650 hat, neben den weit älteren jüdischen Traditionen erscheint die sogenannte abendländische Kultur weniger einzigartig in Europa. Als ein Ertrag der Tagung kann die deutlicher konturierte Funktion von Sprache für Vermittlung und Ausübung einer Religion angesehen werden. Das Christentum hat die Schriftkultur des Frankenreiches nahezu konkurrenzlos zu bestimmen vermocht, während es in islamischen Kontexten das Arabische adaptieren musste. Dagegen knüpft der Islam vergleichsweise bedingungslos das Bekenntnis zur Religion des Propheten an seine Sprache. Auch das Judentum lässt keine ‚drei heiligen Sprachen‘ zu, zeigt aber eine leidenschaftslose Zwei- oder Mehrsprachigkeit, die an der bestimmenden Rolle des Hebräischen als Kultsprache über Jahrtausende kaum etwas änderte.

Die Auseinandersetzung mit *Language of Religion* und *Language of the People* hat vielfältige Fragen und Anregungen aufgeworfen, was bei Veranstaltungen dieser Art kaum zu vermeiden, sondern vielmehr intendiert ist. Als interdisziplinäres und

interreligiöses Projekt war „Language of Religion“ sicherlich eine der spannendsten Tagungen des Paderborner Mittelalterinstituts.

Jens Schneider